

GÜTERS DIE  
LOHERVISION  
VERLAG SEINER  
HAUS NEUENWELT



Charlotte Rørth

**Die Frau, die nicht an Gott  
glaubte und Jesus traf**

Aus dem Dänischen  
von Bernd Kretschmer

GÜTERS DIE  
LOHERVISION  
VERLAGSEINER  
HAUSNEUENWELT





## INHALT

---

HÖR ZU	7
HIER BIN ICH ZUHAUSE	11
WENN DAS LICHT NIEDERSTRAHLT	17
DA WAR EIN MANN	21
ZEIT, ÜBER GLAUBEN ZU SPRECHEN	33
STAUNEN MACHT FROH	47
DER KÖRPER IST ERWECKT	53
DIE MÜSSEN GLAUBEN, ICH WÄRE ÜBERGESCHNAPPT	69
KRANK VOR LIEBE	91
WER WAR DER MANN?	103
WENN ORTE ENERGIEGELADEN SIND	125
GESEGNETES WISSEN	137
DAS KREUZ UND KIERKEGAARD	147
ICH BIN NICHT ALLEIN	153
EINE LANGE, DUNKLE NACHT	169
DIE ZWEITE BEGEGNUNG	183
ES GIBT KEINEN WEG	193
AM SEE GENEZARETH	207
QUELLEN UND LITERATURHINWEISE	218

---

»Ich wagte alles in einem Abenteuer  
der Liebe.«

*Johannes vom Kreuz*  
*(Juan de la Cruz)*

---

## HÖR ZU

---

Es beginnt am 28. November 2008, einem Mittwochabend, beim Stadtfest in Baeza im Süden Spaniens.

Auf dem schräg abfallenden Platz, dort wo die Calle de Rojo in die Calle Doctor Ojeda übergeht, bieten Frauen gebrannte Mandeln und andere Leckereien feil. Ein kleines Karussell dreht sich fortwährend im Kreis. Die Kinder lachen, in ihren Gesichtern spiegeln sich alle Farben der Lichter. Rot, grün, gelb, blau. Männer stehen an Fässern und bekommen ihre kleinen Gläser Bier, *copitas*, sie essen Oliven dazu und schwadronieren gestikulierend, als könnten sie alle Probleme der Welt lösen. Banner flattern, und unaufdringliche Musik liegt in der Luft. Übermorgen ist der Namenstag des Stadtheiligen, Sankt Andrés. Nach ihm ist auch die Kirche benannt, die Iglesia de San Andrés.

In dem überfüllten Kirchenraum mit seinem krei-deweißigen Deckengewölbe und einer Altarwand, die im Glanz goldener Statuen und mit Maria und dem Jesuskind auf dem Arm erstrahlt, ist die Messe zu Ehren des Heiligen soeben zu Ende. Die Kirchgänger erheben sich von den Holzbänken und grüßen nach allen Seiten, Nachbarn, Vettern, Cousinen und Brüder. Plötzlich drängt sich eine rundliche, schwarz gekleidete Frau in flachen Schuhen und mit einem Tuch in der linken Hand durch die Menge, bis sie direkt vor mir steht. Sie ist so klein, weniger als ein Meter fünfzig, dass sie zu mir aufsehen muss.

»Du bist auserwählt«, sagt sie, und ganz außer Atem zieht sie meine Hände an sich und presst sie fest gegen ihre Brust.

Überzeugt, dass sie mich mit jemandem verwechselt, versuche ich höflich, mich frei zu machen, aber sie

verstärkt den Griff um meine Handgelenke und starrt mich entschlossen und wiedererkennend an. Nickt.

»Wie heißt du, woher kommst du, was machst du?«

Sie sagt, gut, gut, *bien bien*, und als sie das Wort Journalistin hört, *periodista*, faltet sie ihre Hände um meine.

»Dann bist du deshalb auserwählt«, sagt sie. »Du musst die wichtigste Geschichte deiner Zeit erzählen. Also hör zu, *escuchame*«, fährt sie fort, und ihr Tuch wird warm zwischen unseren Händen.

»Die Erde wird untergehen, und nur diejenigen, die glauben, werden gerettet werden. Das musst du allen berichten.«

Sie holt Luft.

Für einige wenige Sekunden herrscht Schweigen zwischen uns. Ich bin beruflich auf einer Pressereise unterwegs. Wie schon früher hat mich das Staatliche Spanische Fremdenverkehrsamt eingeladen. Es veranstaltet Reisen für Journalisten und Fotografen mit Vorträgen und geführte Touren, damit wir in unseren Heimatländern Artikel über bisher unbekannte Orte und Sehenswürdigkeiten in Spanien bringen. Diese Reise nach Jaén, Úbeda und Baeza in den Bergen Andalusiens mit Fokus auf Olivenöl und Kultur ist sehr kurzfristig zustande gekommen. Nach vielen Absagen fehlte ihnen jemand, der Spanisch sprach. Ich beherrsche die Sprache einigermaßen, denn schon seit meinem Abitur zog mich ein undefinierbares Gefühl der Verbundenheit in dieses Land.

Das Fremdenverkehrsamt hatte am Montag angerufen, und die Reise sollte am Mittwoch beginnen. Vom Job her und seitens der Familie hatte es grünes Licht gegeben.

Jetzt stehe ich hier, eine fremde Frau hat ihre

ich am Beginn eines Lebensabschnitts stehe, in dem ich möglicherweise meinen Verstand verlieren werde, meinen Mann, meinen Job, meine Freunde, mich selbst.

An diesem Tag beginnt das, was nicht zu Ende geht, und wovon dieses Buch handelt.

---

»No tenemos derecho a juzgar lo que  
no somos capaces de entender.«

»Wir haben kein Recht, über etwas zu urteilen,  
was wir nicht zu begreifen vermögen.«

*Jesus Leiros*

---

## HIER BIN ICH ZUHAUSE

---

Vielleicht ist es ein Blutgerinnsel, denke ich, als ich am nächsten Tag in Úbeda bin, der Nachbarstadt von Baeza. Denn wie zur Salzsäule erstarrt stehe ich in der Sakristei einer fünfhundert Jahre alten Kapelle, der Heiligen Kapelle des Erlösers, La Sacra Capilla del Salvador.

Die gesamte Gruppe der Journalisten war vor einer Viertelstunde hineingegangen. Wir hatten unter der Kuppel gestanden und unserem Führer Andrea Pezzini zugehört, der lange über diese Kapelle sprach. Sie gilt als eine der schönsten der Welt, erbaut von dem Adligen Francisco de los Cobos y Molina für sich und seine Gemahlin. Beide liegen in der Krypta unter der Kuppel begraben, vor dem ungewöhnlich großen Altar, der über und über geschmückt ist mit geschnitzten und vergoldeten Holzfiguren, mit Kränzen aus Blumen, mit Glimmer, Weinranken und Borten, mit Engeln, Säulen und Vorhängen – eine schwülstige Überladung barocken Ausmaßes. Gestikulierend hatte Andrea alles erklärt und uns danach in die klerikal kühl eingerichtete, blendend weiße Sakristei zur Linken geführt.

Hier stehe ich jetzt.

Er erzählt immer noch, aber seine Stimme entfernt sich von mir – oder entferne ich mich? In meinen Ohren fühlt es sich an wie Watte, und meine Füße wirken wie mit Magneten am Fußboden fixiert. In meinem Kopf herrscht Leere, kein Gedanke, nichts. Kann es einem so gehen?

Ja.

Auf dieser Reise geschieht zum zweiten Mal etwas Sonderbares mit mir. Gestern wurde ich von einer kleinen Dame überrumpelt, die mich »auserwählt«

nannte. Heute stehe ich wie ein willenloses Wesen, unfähig, mich zu bewegen, in der Sakristei einer südspanischen Kirche. Müsste ich nicht eigentlich verängstigt sein? Aber ich bin es nicht, obwohl ich mich nicht bewegen kann.

Als ich heute Morgen aufwachte, war ich eine ganz gewöhnliche, normale Reisejournalistin. 1962 in Dänemark geboren und aufgewachsen, nicht rebellisch, geschult in atheistischem, akademisch respektvollem Geist, hatte Abitur und eine journalistische Ausbildung, fest verankert im gesunden Menschenverstand wie die meisten Dänen. Kurzum: ein ganz gewöhnliches, vernünftig denkendes Wesen. Die Weissagung des gestrigen Tages, ich sei auserwählt, hatte ich gänzlich verdrängt.

Seit neun Uhr war ich mit Kollegen unterwegs, hatte Block und Kugelschreiber bei mir, war in Arbeitslaune. Im Namen der zukünftigen Leser stellte ich Fragen und machte Notizen. Draußen vor der Olivenölfabrik Castillo de Canena kurvten die roten Lastwagen der Fabrik, beladen mit der letzten Ernte des Jahres. Die schier endlosen Reihen der Olivenbäume, über Generationen hin gepflanzt und gepflegt, erstrecken sich in Streifen über alle Berge und durch alle Täler dieser Gegend. Wir hatten beobachtet, wie das goldfarbene Öl durch Glasröhren in Stahltanks gepumpt wurde, wie Flaschen klirrend etikettiert wurden. Die Luft war gesättigt vom Geruch des frischen Öls, seit Jahrtausenden die Existenzgrundlage dieser Gegend. Die Geschichte lebte in dem eiskalten Labor in Übeda weiter, wo wissenschaftliches Know-how das sinnliche Erleben in Formeln verwandelt und wo das Öl in kleinen blauen Gläsern wie Wein verkostet wird. Ein professioneller Verkoster der gemeinsamen Qualitätskontrolle der Ge-

nossenschaftlichen erschien mit einem Fragebogen. Wie war der Geschmack? War er bitter? Süß? Schmeckte es nach Holz? Nach Blumen?

Heute Vormittag war das Leben noch sehr konkret und überhaupt nicht mysteriös gewesen. Aber jetzt haben die anderen die Kapelle verlassen, und nur ich stehe hier wie angewurzelt in der Sakristei, wie mit weichem Blei gefüllt. Ich rühre mich nicht, befinde mich aber in einem so behaglichen Zustand, dass dieser alles übertrifft, sogar die Neugier.

Da kommt Andrea zurück, bleibt stehen und starrt mich an.

»Ich kann mich nicht bewegen«, sage ich zu ihm.

»Was ist das für ein Licht um dich herum?«, fragt er.

Wir stehen da und sehen uns nur an. Dann wiederholt er.

»Was ist das für ein Licht um dich herum?«

»Warum kann ich mich nicht bewegen?«, wiederhole ich.

»Etwas ist mit dir geschehen«, sagt er, fasst mich fest an den Schultern und führt mich hinaus.

»Ich kann jetzt selbst gehen«, konstatiere ich.

»Ich bin nicht gläubig«, sagt er dann. »Das darfst du nicht glauben. Ich weiß nichts über so etwas, aber du leuchtest, du leuchtest«, fährt er unsicher und verlegen fort.

Der Moment ist so intim, dass wir beide erröten. Ich sehe ihn an und blicke gleichzeitig wieder in mich selbst hinein, und er wendet sich ab.

In den kommenden Jahren wird er Zeuge weiterer Vorkommnisse, und zwar bei mir und bei sich. Damals in den Novembertagen 2008 in Baeza und Úbeda begann

das, worum es in meinem weiteren Leben gehen sollte und wovon dieses Buch handelt. Ich habe darin meine Erkenntnisse, Erfahrungen und Gedanken zusammengetragen, weil ich mir selbst im Verlauf der Ereignisse häufig gewünscht habe, jemand anders würde vor mir von der gewaltigen Umwälzung berichtet haben, auf die ich in keiner Weise vorbereitet war.



---

»But somewhere – in my Soul – I know  
I've met the Thing before.«

»Aber irgendwo – in meiner Seele – weiß ich,  
dass ich Diesem schon vorher begegnet bin.«

*Emily Dickinson*

---

## WENN DAS LICHT NIEDERSTRAHLT

---

Seit einer Woche bin ich aus Spanien zurück, bin wieder zuhause in meinem kleinen, weiß getünchten Haus zwischen den Feldern mitten in Himmerland. Geborgen und sicher liegt das ehemalige Bauernhaus direkt am Rold Skov, Dänemarks größtem Wald, wie manche sagen. Es ist ein ganz gewöhnlicher Morgen im Dezember, etwa halb acht Uhr. Wie an allen anderen nassen, dunklen Wintertagen nehme ich die Hundeleine vom Haken, ziehe mir die Jacke an und schließe den Reißverschluss bis zum Hals, um mit Linnea, der Golden Retriever-Hündin der Familie, zur morgendlichen Runde aufzubrechen. Wir gehen denselben Weg wie immer. Der Mäusebussard, der an der Lichtung am Waldrand lebt, segelt laut rufend hoch über uns. Linnea reagiert überhaupt nicht; sie kennen sich. Sie schnuppert, läuft ein wenig voraus, rennt auf dem Feld hin und her.

Wir beide sind ganz allein, als von oben das Licht kommt.

Der gewaltige gelbe Lichtstrahl schießt vom Himmel und trifft mich weich, aber zielgenau direkt über den Augenbrauen und bahnt sich den Weg durch den Schädel, meine Wirbelsäule hinab.

Das alles geschieht direkt hinter meinem Zuhause.

Es tut nicht weh, als mich der Lichtstrahl mit aller Kraft erreicht, er erwärmt die Haut, und den Kopf schiebt er förmlich nach hinten. Der gelbe Strahl gleitet das Rückgrat hinab, tritt am Steißbein hinaus und hinterlässt im Innern eine Bahn aus Licht. Schwindel erfasst mich, ich taumele, bin wie weggetreten. Als ich zu mir komme, knie ich auf dem klammen Boden. Linnea steckt winselnd ihre Schnauze unter meinen

Arm, stupst mich an, als wolle sie sagen: Los, komm jetzt hoch.

Ich stehe auf, überwältigt und froh und von einem tiefen Glücksgefühl erfüllt. Wir gehen nach Hause. Linnea springt mit einem Satz in ihren Korb und bekommt ihre drei Hundekexse. Ich gehe hinaus in den Schuppen und starte das Auto.

Wie kann ich wissen, was das ist? Wie kann ich wissen, dass dieses Licht Gott ist, wenn doch niemand weiß, ob es Gott gibt?

Mein Leben gründet sich auf Fakten, auf meinen Job, auf mein Land. Bei uns gründet sich alles darauf, dass man Fragen stellt, nach Beweisen sucht, Antworten bekommt, mit der Zeit dazulernt. Aber auf einmal weiß ich etwas, was ich vor einer halben Stunde noch nicht wusste und was ich nicht beweisen kann. Im Auto auf dem Weg zur Arbeit lasse ich vor meinem geistigen Auge noch einmal die erlebten Sekunden am Waldrand ablaufen. Sie wirken auf mich, als stammten sie von einem verlogenen amerikanischen TV-Prediger. Aber wenn ich nicht an das glaube, was mir selbst widerfährt, wie kann ich mich dann auf andere verlassen? So wie ich es jeden Tag am Arbeitsplatz tue, indem ich Menschen interviewe und glaube, was sie sagen?

Bald schon passiert noch mehr.

In den Nächten träume ich von einer tiefen Stimme, sie ruft hinter einer großen, schweren Tür aus dunklem Eichenholz. Es ist eindeutig die Tür zur Kapelle in Úbeda! In meinem Traum ist die Tür geschlossen, und das sollte sie eigentlich nicht sein. Es ist Tag, da steht die Tür stets offen, das weiß ich in meinem Traum. Es muss ein Vormittag noch früh im Jahr sein, denn die Sonne scheint bleich und schwach. Eine leichte Brise

erfasst die spröden Blätter der Platane rechts von der Tür. Leute gehen vorbei, reden über Alltägliches. Sie scheinen nicht zu bemerken, dass die Tür geschlossen ist, und anscheinend hören sie auch nicht die Stimme, die von innen ruft. Es ist eine Männerstimme, die zunächst nett und höflich klingt, aber zunehmend drängender wird. Zuletzt ist sie so gebieterisch und barsch, dass ich aufwache. Ich weiß, wo die Tür ist. Aber ich weiß noch nicht, welche große Bedeutung es für mein Leben haben wird, als ich mich entschliesse, sie zu öffnen.

---

»Als du mich betrachtetest,  
flößten deine Augen mir deine Gnade ein;  
deshalb liebtest du mich zärtlich,  
und meine Augen wurden fähig,  
das anzubeten, was sie in dir sahen.«

*Johannes vom Kreuz*

---

## DA WAR EIN MANN

---

Am Mittwoch, dem 25. Februar 2009, stehe ich kurz nach Mittag zum zweiten Mal in Úbeda vor der Tür zur Sacra Capilla del Salvador. Drei Monate sind vergangen, seitdem ich hier zuletzt war. Die Tür ist von 1536, also an die fünfhundert Jahre alt, und sie besteht aus massiver Eiche. Der Türgriff ist aus Gusseisen. Es ist die Tür aus meinen vielen, immer gleichen Träumen. Aber jetzt ist es wohl ein paar Wochen früher im Jahr, denn im Traum hatte die Platane kleine Blätter. An diesem Tag ist es winterlich kalt und die Äste des Baums sind noch nackt.

Die hektische Aktivität, hinter die ich mich seit dem letzten Besuch hier zurückgezogen hatte, ist schon dabei, wieder die Oberhand zu gewinnen. Am liebsten würde ich weiterhasten. Schließlich sollen wir in fünf Tagen neue Reiseziele in Zusammenhang mit den beiden neu eröffneten Flugrouten erkunden, auf denen die Leser meiner Artikel zukünftig von Aalborg direkt nach Málaga in Südspanien fliegen können. Aber ich bin nicht allein. Auch der Reiseleiter Andrea Pezzini ist wieder mit von der Partie. Er hatte damals gesehen, was geschehen war, und als jetzt die Träume zunahmen, hatte ich ihm davon berichtet. Gleich nachdem ich nach Hause gekommen war, hatte ich ihm geschrieben und mich für mein Verhalten entschuldigt. Daraufhin entschuldigte er sich, dass er mir wohl zu nahe gekommen wäre.

Er ist etwas jünger als ich, etwas rundlicher, hat eine Halbglatze und einen Dreitagebart. Er ist in dem winzig kleinen Castell Goffredo in Norditalien aufgewachsen und hat in London, Paris und Sevilla gelebt.

Seit 1994 wohnt er zusammen mit Carmen und ihren vier Kindern hier in Úbeda. Er betreibt eine Reiseagentur für Journalisten und Touristen, außerdem etliche Kirchen und Kulturgedenkstätten als Museen, unter anderen die Sacra Capilla del Salvador. Ihm sei bewusst, schrieb er, dass er nicht gläubig ist.

»Aber an diesem Tag im November hast du geleuchtet«, verteidigte er sich, und in einer der vielen und zunehmend vertrauter werdenden Mails zu Anfang des neuen Jahres fuhr er fort:

»Ich bin katholisch erzogen worden, meine Mutter geht jeden Tag zur Messe, aber ich habe mich vor vielen Jahren gegen die Religion entschieden. Als ich dich jedoch dann mit diesem Licht sah, da ... Ich kann es nicht erklären. Seit vierzehn Jahre bin ich täglich in dieser Sakristei gewesen und habe dort nie etwas Religiöses erlebt. Bis du da gestanden hast, umgeben von diesem Licht.« Als ich fragte, ob er mir beistünde, wenn ich die Tür aus meinen Träumen öffnen würde, antwortete er spontan mit Ja.

»Ich habe Angst. Angst davor, dass ich danach nicht wieder dieselbe sein kann. Ich bin es nicht gewohnt, von Männern zu träumen, die aus einem Kirchenraum nach mir rufen.« Ich hatte bewusst einen humorvollen Ton angeschlagen, um Abstand zu schaffen – auch für mich selbst.

Er war nicht darauf eingegangen.

Das tut er auch heute nicht.

»Setz dich hierhin«, sagt er und lässt mich auf der schweren Holzbank mitten in der geräumigen Sakristei zurück. Ich bin allein. Ganz allein in der Sakristei.

Hier ist es genauso wie bei meinem letzten Besuch.

Selbst das zittrige Geräusch der kleinen Leuchtstoffröhren an den drei Wölbungen der hohen De-

cke ist das gleiche, genau wie der aufdringliche Duft nach Parfüm und Aftershave von den vielen tausend Besuchern. Die Sandsteinwände sind weiß getüncht, die wuchtigen Kommoden aus dunklem Holz mit den Dokumenten aller Priester füllen die Nischen an beiden Seiten fast völlig aus. Hier liegt wohlgeordnet die Arbeit von fünf Jahrhunderten. Zwischen den drei Nischen an jeder Seite und in allen Ecken hängen Büsten und stehen Statuen. Es sind acht, vier Männer und vier Frauen. Sie blicken auf mich herab. Der Bauherr, Francisco de los Cobos y Molina, akzeptierte als Teil der Geschichte auch andere Religionen, so dass hier sogar Platz ist für heidnische Symbole wie Herkules und Hebe – er mit Löwenmähne als Bild des Mannesmuts und sie die fruchtbare Frau als Darstellung der Liebe. Der Bauherr und seine Zeitgenossen verehrten besonders alles Griechische, auch die griechischen Philosophen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigten sie Offenheit, Neugier und Toleranz gegenüber anderen.

Hier, in dieser katholischen Kirche, werden die Ideen der Renaissance auf nahezu provokante Weise zum Ausdruck gebracht. An diesem Bauwerk werden gleichermaßen retrospektive wie auf Zukunft ausgerichtete Zusammenhänge hergestellt. Von der Decke blicken Engel auf das Geschehen. Zentral ist die Christusfigur an einem schlichten Kreuz vor der Holzgetäfelten Stirnwand. Diese ist mit kleinen Fächern und Schubladen gegliedert, eine Ablage dient als Altar. Ganz oben weist ein einzelnes kleines Fenster nach Osten. Das Holz der Bank ist beinahe weich vor Alter. Die Jahre haben helle Streifen hineingegraben, die Armlehne unter meinem Handgelenk ist glattpoliert. Die Sitzbank ist so hoch, dass ich nur mit den Zehenspitzen auf den Boden reiche und die diagonal verlegten, quadratischen Flie-